Arnd Bünker und Peter van Elst

Queer-Gottesdienst in Münster

QUEER - Gottesdienste und Queer-Gemeinde in Münster – auf dem Weg zu einer neuen Form, Kirche zu sein? In diesem Beitrag beschreiben wir den bisherigen Verlauf unseres Projektes einer Queer-Gottesdienstgemeinde in Münster. Wir verstehen ihn als Anregung für weitere Projekte und als Grundlage für eine Diskussion.

a. Vorgeschichte
»... irgendwie war es noch nicht an der Zeit«

In den letzten Jahren wurde die Frage nach schwulen Gottesdiensten oder schwulen Gemeinden immer häufiger gestellt. In der WeST war es zunächst Michael Brinkschröder[1], der diese Thematik formulierte und die dann von Wolfgang Schürger[2] noch einmal aufgegriffen wurde. In der Folge erschienen Dokumentationen einzelner Gottesdienste schwuler oder schwul-lesbischer Gruppen, insbesondere der HuK.[3]

Die Überlegungen und Anregungen Michael Brinkschröders fanden in der AG Schwule Theologie in Münster zunächst keine Resonanz. Sie wurden vielmehr abgelehnt, da sie wegen ihrer Konkretheit hinsichtlich praktischer Umsetzung einerseits und ihres (im engeren Sinne) spirituellen Charakters andererseits als ungeeignet für eine theologisch-wissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft erschienen. Das Selbstverständnis der Gruppe zum damaligen Zeitpunkt wurde überwiegend im Blick auf akademisch-theologische Reflexion beschrieben.

Seit Ende des Jahres 1997 hat sich die Zusammensetzung unserer Gruppe verändert. Die meisten von uns blickten nun auf eine religiöse Sozialisation im katholischen Milieu zurück. Damit waren Voraussetzungen für eine Verständi-

1 Vgl. M. Brinkschröder, Schwule Gottesdienstgemeinde, in: WeST 3 (1996) 2, 59–62.

2 Vgl. W. Schürger, Schwule (Gottesdienst-) Gemeinde. MCC Resurrection, Hyde Park, Chicago – ein Erfahrungsbericht, in: WeST 3 (1996) 3, 110–116.

3 Vgl. HuK Stuttgart, Öffne unsre Gräber. Agapemahl, in: WeST 4 (1997) 2, 52–54; S. Wilm, Ausgegrenzt und auserwählt. Selbstverständnis einer schwul-lesbischen Kirche in Manhattan, in: WeST 4 (1997) 2, 70–75; HuK Stuttgart, ... Liebe zählt! Gottesdienst zum CSD 1997, in: WeST 4 (1997) 2, 76–81; HuK Stuttgart, Coming home. Weihnachtsgottesdienst, in: WeST 4 (1997) 4, 169–173; und als Reflexion: Flory, Hans Th., LesBiSchwuler Gottesdienst zum Nulltarif? Ein Erfahrungsbericht mit der Gruppe »Wir sind Kirche«, in: WeST 4 (1997) 4, 180–182.

gung über die Bedeutung gottesdienstlichen Engagements in unserer Gruppe erleichtert. Daneben ergab sich auch ein überkonfessioneller Konsens über die Bedeutung konkreter Aktionen im kirchlichen Umfeld.

In diese Zeit fiel eine erste Anfrage seitens der Gruppe schwuler Priester aus den Diözesen Osnabrück und Münster. Dort war die Möglichkeit eines regelmäßigen Gottesdienstes für Schwule diskutiert und befürwortet worden. Der Wunsch nach Zusammenarbeit mit der AG Schwule Theologie erklärte sich aus der erschwerten Situation für katholische Priester, als Schwule an die Öffentlichkeit zu gehen.

b. Ideen
»... mit einem Mal war das Thema da«

Die Anfrage begleitete unsere AG auf einem gemeinsamen Wochenende im Februar 1998 in Telgte bei Münster. Am Abschluss eines langen und intensiven Diskussionsprozesses stand der Entschluss, das Projekt einer Queer-Gottesdienstgemeinde anzupacken.

Zugrunde lag folgende Analyse:

- Die derzeitige kirchliche Pastoral spricht (nicht nur) Schwule nicht an (Familiengottesdienste, Sakramentenpastoral für Kinder-, Jugendliche und [heterosexuelle] Ehepartner).
- Nach den bisweilen frustrierenden Anläufen der HuK mit Kontaktversuchen zu verschiedenen Pfarrgemeinden (»Gemeindeprojekt«) muss darüber nachgedacht werden, welchen Weg der Integration man einschlägt: Integration als schwule Gemeinde in die Kirche oder Integration als schwule Individuen in die Gemeinde/n.
- Schwule befinden sich in der Diaspora, d.h. in der Zerstreuung auf viele Gemeinden oder ganz ohne Gemeindezugehörigkeit. Dieser Zustand erfordert eine Sammlungsbewegung, die ein Zuhause bietet.

Folgende Ideale wurden formuliert:

- Ansatzpunkt ist ein regelmäßiger Gottesdienst, der monatlich an einem Sonntagabend in Münster stattfindet. Vorbild ist die Schwule Gemeinde in Frankfurt.
- Die Grundform des Gottesdienstes besteht in der katholischen Eucharistiefeier. Dazu sollen möglichst viele Priester angefragt werden, damit das Projekt auf vielen Beinen stehen kann.
- Als schwule Gemeinde möchten wir als Teilgemeinde unter dem Dach einer festen Pfarrgemeinde sein.
- Der Dialog mit der Amtskirche und mit anderen Gemeinden und Pfarrgemeinden wird gewünscht.
- Ökumenische Gastfreundschaft ist wichtig; ökumenische Gottesdienste sollen punktuell gefeiert werden.

Als offene Fragen standen im Raum:

- Wo soll der Gottesdienst gefeiert werden?
- Wer spielt welche Rolle in der Gemeinde? (möglichst wenig klerikerzentriert)
- Wie offen soll die Gemeinde sein? Können nur Schwule teilnehmen? Was ist mit Lesben, Bis, ... und Heterosexuellen? Droht eine Gettoisierung?

Insbesondere der letzte Fragenbereich führte zu einer Verschiebung des Projektes »Schwule Gottesdienst-Gemeinde« zur »Queer-Gottesdienst-Gemeinde«.[4]

Auf der Ebene praktischer Aufgaben standen die folgenden Aspekte an: Gestaltung einer queer-gemäßen Liturgie, Erarbeitung von liturgischen Texten (Workshop), Gestaltung des idealen Gottesdienstraumes (Stuhlkreis um den Altar oder Nutzung einer Kapelle), Suche nach einer Dachgemeinde mit »unbelastetem« (nicht-schwulem) Pfarrer als Kontaktperson zwischen Pfarrgemeinde und Queer-Gemeinde sowie ggf. zur Diözesanleitung, Erfahrungsaustausch mit anderen Gemeinden (Frankfurt, MCC in Köln und Hamburg), Gespräch und Informationsaustausch mit Vertretern der schwulen Priestergruppe, Informationsaustausch und Frage nach Zusammenarbeit mit der örtlichen HuK-Gruppe ...

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen ergaben sich in den folgenden Wochen praktische Aufgaben. Zunächst galt es, eine geregelte Zusammenarbeit mit den schwulen Priestern zu organisieren. Zwei Mitglieder dieser Gruppe arbeiteten während der Vorbereitungsphase in der AG Schwule Theologie am Gottesdienstprojekt mit. Auf deren Wunsch bemühten wir uns verstärkt um katholische Priester, die sich bereit erklärten, mit der Queer-Gemeinde Gottesdienste zu feiern. So entstand eine Liste von schwulen und solidarischen Priestern, die zur Zeit etwa 20 Personen umfasst.

Am schwierigsten gestaltete sich die Suche nach einer münsteraner Dachgemeinde. Zunächst wurde zu zwei Gemeinden über die Pfarrer Kontakt aufgenommen. Die Erfahrungen waren sehr unterschiedlich. Im ersten Fall ergab sich ein freundliches Gespräch. Die vom Pfarrer geäußerten Bedingungen ließen jedoch einen eigenen Sonntagsgottesdienst in seiner Gemeinde nicht zu. Die insgesamt reservierte Haltung des Pfarrers zeigte sich auch in seinem Desinteresse an schriftlichem Informationsmaterial über das Projekt. Erstmals zeichnete sich außerdem eine Problematik ab, die sich aus unseren Kommunikationswünschen mit der Dachgemeinde und ihren Gremien ergab. Die »Zumutung« von Homosexualität als einer von außen kommenden Thematik würde zudem einen langwierigen Klärungsprozess in und mit der Gemeinde erfordern.

In der zweiten Gemeinde erfuhren wir zunächst ausgesprochenes Wohlwollen durch den Pfarrer. Er erklärte sich bereit, unser Anliegen im Pfarrgemeinderatsvorstand vorzustellen und zu unterstützen. In einem zweiten Gespräch nannte der Pfarrer seine inzwischen aufgetretenen Bedenken hinsichtlich eines regel-

4 Zur inhaltlichen Bedeutung des Begriffs s.u.

mäßigen Queer-Gottesdienstes in seiner Gemeinde. Er fürchtete den einseitigen Ruf der Pfarrgemeinde als »die« schwul-lesbische Gemeinde Münsters zu gelten. Dennoch war es für ihn denkbar, dass wir unsere Gottesdienste unter anderem in dieser Gemeinde – im Wechsel mit anderen Pfarrgemeinden – feierten. Dieser Vorschlag bot für uns darum keine befriedigende Perspektive, weil wir den Wunsch nach einem festen Ort für alle Gottesdienste nicht aufgeben wollten. Die Suche ging weiter.

In dieser Zeit gab es auch positive Erfahrungen. Unsere Gruppe wurde von Treffen zu Treffen größer. Immer öfter sind wir von anderen nach Fortschritten unseres Projektes gefragt worden. Auch aus Lesbenkreisen kam immer wieder Zustimmung und bald auch die erste Frau in unseren Reihen.

c. Konkretisierungen
»... Hauptsache, es geht los«

Es wurde Zeit, die ganzen Ideen, Vorüberlegungen und ersten Erfahrungen kritisch zu sichten und den weiteren Prozess abzustecken. Dazu fuhren wir für ein Wochenende in »Die Villa« nach Mesum. Die Theologin in unserer Mitte »verzauberte« unsere AG Schwule Theologie definitiv zur AG Queer-Theologie. Neben dieser internen Weichenstellung haben wir für das Projekt einige Grundentscheidungen gefällt.

- Zum Wesentlichen: Nachdem wir lange das Thema des Dialogs in und mit den Pfarrgemeinden in den Vordergrund gerückt hatten, sahen wir ein, dass uns eine Fortsetzung dieser Praxis auf Dauer frustrieren würde. Darum gaben wir nun einer raschen Konkretisierung von Gottesdienstfeiern Priorität.
- Zur Ortsfrage: Das Suchen nach einer gastgebenden Gemeinde sollte ein absehbares Ende haben, weil es ansonsten weitere Fortschritte blockieren würde. Sollten die mittlerweile geplanten Gespräche mit der St.-Sebastian-Gemeinde in Münster nicht zum Erfolg führen, würden wir auf die Räumlichkeiten der Studierendengemeinde (KSG) zurückgreifen, die uns schon in Aussicht gestellt worden waren. Der Studierendengemeinde gegenüber waren wir jedoch eher skeptisch eingestellt, weil wir dort zwar eine Nische finden würden, ein Dialog mit anderen Gruppen aber eher unwahrscheinlich schien.
- Zum Projekthorizont: Bislang hatten wir uns als Queer-Gemeinde verstehen wollen. Auch außerhalb eines gottesdienstlichen Rahmens wollten wir als Gemeinde in (und mit) einer Pfarrgemeinde präsent sein. Die bisherigen Kontakte zu konkreten Gemeinden haben deutlich werden lassen, dass eine solche »ganzheitliche« Gemeindekonzeption potenzielle Gastgemeinden eher abschreckt. So haben wir unser Gemeindekonzept vorläufig darauf beschränkt, eine reine Gottesdienstgemeinde zu sein.

Auf der Grundlage dieser Entscheidungen haben wir in einer Kleingruppe begonnen, das Konzept der Queer-Gottesdienstgemeinde zu verschriftlichen.[5]

Für das Wochenende im Mesum war die Feier eines Gottesdienstes in unserer Gruppe sehr wichtig. Nach der langen Zeit der Theorie tat es gut, uns auf dieser Ebene als Gemeinschaft zu erleben.

Wieder in Münster stellten wir unser Konzept im Rahmen eines thematischen Abends der HuK erstmals zur Diskussion. Von protestantischer und römisch-katholischer Seite bekamen wir überwiegend Zustimmung. Kritische Anfragen wurden vor allem von alt-katholischen HuKlern formuliert: Es ging um die Gefahr der Gettobildung, um den Verdacht, dass das Projekt einen Rückschritt im Blick auf den schon erreichten Diskussionsstand zwischen Schwulen, Lesben und Kirchen bedeute, um eine Missachtung der Rolle des Ortsbischofs und um den generellen Vorwurf einer unkritischen Identifizierung mit der katholischen Kirche. Aus unserer Perspektive lag uns vor allem daran, unser Selbstverständnis als emanzipatorisches herauszustellen. Damit meinen wir, dass der Aufbau einer eigenen Queer-Gemeinde keinen resignativen Rückzug darstellt, sondern einen kirchlichen Raum für die Lebenserfahrungen von Queers – und damit einen Ausgangspunkt für einen konstruktiven Dialog mit der Kirche – eröffnet.

Das Gespräch mit dem Pfarrer der St.-Sebastian-Gemeinde in Münster übertraf unsere Erwartungen um vieles.

d. Umsetzung
»... Wie machen wir es denn?«

Nicht ob, sondern wie wir es machen würden, war die Frage des Pfarrers. Er sah kein Problem im Blick auf die Zustimmung des Pfarrgemeinderates zur Queer-Gemeinde. Ein zeitlicher Rahmen für die Gottesdienste wurde abgesteckt, Kirche und Kapelle wurden besichtigt, und der Pfarrer erklärte sich bereit, auch Gottesdienste mit zu feiern.

Nun stand einer konkreten Terminplanung nichts mehr im Wege. Die Absicht, schon im Dezember 1998 zu beginnen, gaben wir auf, da in der Studierendengemeinde anlässlich des Welt-Aids-Tages schon traditionell ein Gottesdienst mit Beteiligung der Aids-Hilfe Münster stattfand. Für uns bot dieser Gottesdienst außerdem die Möglichkeit, mit einem Flyer über die Queer-Gottesdienste zu informieren.

Als regelmäßigen Termin entschieden wir uns für den zweiten Sonntag im Monat, jeweils abends um 19.00 Uhr. Der Termin ist für Münsteraner gut zu merken, da am Vorabend immer eine bekannte Szene-Party läuft. Damit ergab sich eine Festlegung für das ganze Jahr 1999. Für diesen Zeitraum fragten wir die Priester an, die sich zwischenzeitlich zur Mitfeier bereit erklärt hatten. Der Rück-

5 Siehe Anlage I am Ende dieses Beitrags.

lauf verlief zunächst sehr schleppend, die ersten beiden Gottesdienste konnten aber »besetzt« werden. Vorbereitungsgruppen wurden aus unserer AG gebildet.

Es stellte sich nun die Frage, welche Öffentlichkeit wir informieren wollten und konnten. Um keine schlafenden Hunde zu wecken, beschränkten wir uns auf Informationen innerhalb der schwul-lesbischen Szene. Wir legten Flyer aus, kopierten Plakate für Szenetreffs und benachrichtigten die lokalen und regionalen schwul-lesbischen Medien (Printmedien, Radio »Rosa Welle«, TV-Regenbogen).

Die inhaltliche Vorbereitung orientierte sich an den offiziellen liturgischen Lesungstexten. Darauf aufbauend wurde in der Predigt der Akzent auf das Selbstverständnis der Queer-Gottesdienstgemeinde im Sinne konstruktiver Subjektwerdung von Schwulen und Lesben in der Kirche gelegt.[6]

e. Die Feier und mehr
»... so viele!«

Die Liederzettel reichten nicht aus. Die Alltagskapelle der Sebastianskirche mit ihren dreißig Plätzen war zu klein. Etwa einhundert Frauen und Männer kamen an diesem Abend zur Feier des ersten Queer-Gottesdienstes. Diese Zahl übertraf alle Hoffnungen. Diese freudige Überraschung bei allen Beteiligten schlug sich besonders im Gesang nieder.

Die Gottesdienstgemeinde setzte sich aus ca. sechzig Prozent Männern und vierzig Prozent Frauen zusammen. In der altersmäßigen Verteilung ließ sich ein Schwerpunkt zwischen 25 und 50 Jahren ausmachen. Im Anschluss an den Gottesdienst wurde ein längeres Interview der »Rosa Welle« mit der Vorbereitungsgruppe geführt. Knapp dreißig Leute fanden sich nachher in einer nahegelegenen Stadtteilkneipe zum Wochenendabschluss zusammen.

Zu den folgenden Gottesdiensten kamen ähnlich viele Teilnehmende. Es lässt sich eine Tendenz ausmachen, nach der etwa die Hälfte der Teilnehmenden regelmäßig zu den Gottesdiensten kommt und die andere Hälfte fluktuiert. Der Einzugsbereich der Gottesdienste umfasst nicht nur die Stadt Münster, sondern auch die Region Münsterland/Osnabrück sowie das nördliche Ruhrgebiet.

Aufgrund häufiger Rückfragen wurde es nötig, den Begriff »Queer« eingehender zu erläutern. Dazu wurde ein knapper Text verfasst, der im zweiten Gottesdienst verteilt wurde.[7]

Die guten Anfangserfahrungen motivierten mehrere Priester und GottesdienstbesucherInnen, die nicht zur AG gehören, sich bei Gottesdienstvorbereitungen

6 Auszüge aus der Predigt von Peter van Elst stehen auf den Seiten 146ff in dieser Ausgabe.

7 Siehe Anlage II.

1999 zu engagieren. Außerdem fanden sich einige Musiker bereit, die Feiern zu begleiten.

Daneben zeigte sich eine positive Aufnahme des Projektes darin, dass Pfarrer umliegender Gemeinden im Rahmen ihrer seelsorglichen Tätigkeit auf die Queer-Gottesdienste hinwiesen und Infomaterial erbaten.

Der »gastgebende« Pfarrer nahm selbst an den ersten Queer-Gottesdiensten teil und informierte vor dem zweiten Queer-Gottesdienst die Pfarrgemeinde über ihre »schrägen« Gäste. In den Gremien ergab sich eine breite Zustimmung; aus der Pfarrgemeinde gab es kaum Reaktionen.

Ende Februar 1999 traf sich die Queer-Theologie-AG zum zweiten Mal für ein Reflexionswochenende in Telgte. Folgende Themen standen im Vordergrund:

- Zukünftig wird halbjährlich ein ökumenischer Queer-Gottesdienst gefeiert. Als Grundform bleibt die katholische Eucharistiefeier bestehen.
- Im Herbst 1999 wird eine Gemeindeversammlung im Anschluss an den Queer-Gottesdienst stattfinden. Das Projekt soll mittelfristig von der AG unterschieden werden.
- Aus der AG wird ein Koordinationskreis für die laufenden Aufgaben (Vertretung nach außen, Organisation von Vorbereitungsgruppen, finanzielle Angelegenheiten, Medienkontakt, Organisten- und Küsterdienste, Herstellung von Infomitteln, Kontakt zu Priestern und Hauptamtlichen etc.) gebildet.
- Neben den solidarischen Priestern nehmen wir vermehrt Unterstützung durch andere Hauptamtliche in den Kirchen wahr. In den Anschreiben werden diese berücksichtigt.
- Aus lesbisch-feministischer Perspektive nahmen wir die Anregung auf, unsere gottesdienstliche Sprache kritisch zu reflektieren.

f. Ausblick und Reflexion
»... Schritte aus dem Exil«

Aus dem beschriebenen Prozess ergeben sich für uns neue Fragestellungen. Diese gliedern wir unter drei Gesichtspunkten:

Gemeinde (Realität und Theorie), Kirche (Kirchlichkeit und Konfessionalität), Theologie (Inhalte und AG)

Gemeinde

- Bewährt sich das Queer-Konzept? Das Queer-Konzept bewährt sich insofern, als dass neben Schwulen und Lesben immer wieder auch andere Leute die Gottesdienste besuchen, die für sich individuell eine Charakterisierung als queer fest machen. Die Grenze dieser Queer-Offenheit liegt darin, dass wir über die Szenemedien vorrangig Schwule und Lesben erreichen. Andere Queers sind dagegen nur über persönliche Ansprache erreichbar.

- Ist die Queer-Gemeinde ein Selbstverwirklichungsprojekt einiger TheologInnen? Unser Fragen nach Gottesdienstfeiern wurde durch die Anfrage der schwulen Priestergruppe in Münster/Osnabrück entscheidend voran gebracht. Auch die Resonanz auf unsere Rückfragen in die Szene (z.B. Gay and Grey, HuK) ermutigten uns.
- Sind wir eine Gottesdienstgemeinde für Queers oder von Queers? Wird es gelingen, unser Ideal einer Gemeinde von Queers zu einem gemeinsam geteilten Ideal werden zu lassen? Wird das Anliegen, als Queers Subjekte der Kirche zu sein, verwirklicht? Oder entwickeln wir uns zwangsläufig zu einem »Pastoralprojekt für Homosexuelle«, in dem Queers bloß Objekte besonders ambitionierter Zuwendung von TheologInnen werden? Hier sehen wir die größte Herausforderung für eine echte Gemeindebildung.
- Wie lässt sich ein Bedürfnis nach gemeindlicher Beheimatung von Queers näher bestimmen? Die für uns überraschend große Zahl der Teilnehmenden bestätigt uns grundsätzlich in der Fortführung des Gottesdienstprojektes. Offen bleibt die Frage nach der Qualität des gemeindlichen Selbstverständnisses. Hier wird die geplante Gemeindeversammlung hoffentlich mehr Klarheit bringen.
- Welche Strukturen brauchen wir für unsere Gottesdienstgemeinde? Bislang hält die AG Queer-Theologie die Fäden noch in der Hand. Wir sind unsicher, wie weit und welche neuen Strukturen notwendig sind. Solange wir uns »nur« als Gottesdienstgemeinde verstehen, wird eine Koordinationsgruppe genügen. Hier müssten organisatorische Aufgaben verteilt werden. Wenn wir uns auf den Weg zu einer Gemeinde machen wollen, werden andere Aufgaben und Herausforderungen (u.a. Leitung, Moderation, Repräsentation) entstehen. Uns fehlt ein praktisch-theologisches Konzept des Gemeindeaufbaus.
- Wenn wir Gemeinde werden wollen, drängt sich die Frage nach unserem diakonalen Handeln auf. Welche Praxis entsteht aus unserer Gemeinde? Diese Frage ergibt sich schon in der einfachen Überlegung, ob regelmäßig eine Kollekte – und wenn ja, wofür – gehalten werden soll. Ließe sich aus dem Queer-Profil der Gemeinde nicht auch ein eigenes diakonales Gesicht entwickeln?
- Den Vorsatz, einen Erfahrungsaustausch mit anderen schwul-lesbischen Gemeinden zu suchen, haben wir bislang nicht umgesetzt.

Kirche

- Sind wir eine Getto-Kirche? Sind wir noch Kirche, wenn wir durch eine zu enge Charakterisierung unserer Mitglieder andere ausgrenzen? Die Bezeichnung »queer« lädt jeden Menschen ein, seine »schrägen« Lebenserfahrungen mit den Gottesdiensten der Gemeinde in Beziehung zu setzen.

- Müssen wir katholisch sein? Kann der Gedanke der ökumenischen Gastfreundschaft Christen anderer Bekenntnisse auf Dauer ansprechen? In der Konzeption der Gemeinde haben wir uns bewusst konfessionell – und zwar katholisch – verortet. Diese Entscheidung fiel aus zwei Gründen: Zum einen sind fast alle Mitglieder der AG katholisch (sozialisiert), und zum anderen befürchten wir bei einer konfessionellen Ortlosigkeit den Verlust kirchlicher Wahrnehmung und Relevanz. All zu ökumenisch fühlt sich niemand von einer Queer-Gemeinde irritiert, da keine Kirche zuständig ist.
- Gibt es Bewegung zwischen der Gemeinde und der Ortskirche? Hauptamtliche der Kirchen weisen in Gesprächen oder über unsere Flyer auf die Queer-Gottesdienstgemeinde hin. PfarrerInnen, die mit uns Gottesdienst gefeiert haben, erzählen ihre Erfahrungen in ihren Gemeinden weiter. Einzelne Mitglieder der Gastgemeinde trauen sich immer öfter in den Queer-Gottesdienst. »Ferngestellte Fernstehende« und Ausgetretene finden über die Gottesdienste einen neuen Zugang zu kirchlich-religiösem Leben.

Theologie

Was heißt »queer-gemäße« Liturgie? Welche Inhalte kommen in der Verkündigung zur Sprache? Welche liturgischen Gestaltungselemente entsprechen Queers? Homosexualität allein kann den Inhalt von Verkündigung nicht ausmachen. Der biblische Doppelruf zu Befreiung und Umkehr muss für die Queer-Kontexte neu interpretiert werden. Außerdem verlangen die Queer-Kontexte liturgische Anpassungen: Neben dem Bemühen um angemessene, inklusive Sprache entspricht z.B. die Gottesdienstzeit (sonntagabends) den Lebensgewohnheiten vieler Queers.

- Wo sind Orte schwuler/queer Theologie? Die Praxis einer Queer-Gemeinde verlangt nach theologischer Reflexion. Die Verkündigung stellt eine besondere Stelle für Queer-Theologie dar, insofern jeder Gottesdienst die Predigenden herausfordert, die Texte der Lesungen mit den Erfahrungen der Gemeinde in Beziehung zu setzen.

Sind wir auf dem Weg von Queer-Theologie zum Queer-Liturgiekreis? Die Gottesdienste nehmen fast die ganze Zeit der AG-Treffen in Anspruch. Wir finden in der Reflexion der Feiern oder der Predigten immer wieder Themen, mit denen wir uns queer-theologisch auseinandersetzen. Unsere Theologie wird dadurch weniger akademisch und zunehmend praxisorientiert. Diese Weise unseres Theologietreibens stößt auf immer mehr Teilnahmebereitschaft. Die AG wächst.

Anlage I

»Im Langenscheidt Schulwörterbuch finden sich unter ›queer‹ die Übersetzungen ›seltsam‹, ›sonderbar‹, ›wunderlich‹, ›kurios‹, ›leicht verrückt‹, ›fragwürdig‹, ›unwohl‹, ›schwummerig‹, ›komisch‹ und ›schwul‹ – ein schillernder Begriff.

Wir verstehen vor dem Hintergrund schwul-lesbischer Lebenserfahrungen unser Queer-Sein als schräg, ungewohnt und im Kontrast zu ›geraden‹, ›normalen‹, eher gewohnten Lebensstilen.

Jesus Christus ist queer, weil er sich auf seine Weise und im Geist seiner Gottesbeziehung queer zur herrschenden kulturellen, religiösen und politischen Umwelt verhalten hat.

Als lesbische und schwule ChristInnen wollen wir das Queer-Sein des Gottesvolkes mit unserer Queer-Weise christlichen Lebens bereichern. Dafür treffen wir uns und schließen wir uns zusammen, um als feiernde Gottesdienstgemeinde diese Erfahrungen zum Ausdruck zu bringen in unseren Liedern, Texten und Gebeten. Wir suchen damit unsere Heimat in der Kirche.

Diese teilen wir gerne mit allen schwul, lesbisch und auf ihre Weise queer empfindenden Menschen, ihren Freunden, Freundinnen und Familien.

Als katholische Gottesdienstgemeinde orientieren wir uns am Leitbild ökumenischer Gastfreundschaft.

Wir respektieren das individuelle Bedürfnis nach Anonymität hinsichtlich der eigenen Queer-Biografien.

Wir verstehen uns als Gottesdienstgemeinschaft innerhalb der katholischen Kirche. Die problematische Wahrnehmung von Queer-Lebensformen in den Kirchen und die damit verbundenen Schwierigkeiten lassen es sinnvoll erscheinen, einen eigenen Raum zu eröffnen, von dem aus Dialog möglich ist. Das kann auch im Blick auf die Gemeinde geschehen, unter deren Dach wir Gottesdienst feiern.

Der Anstoß zur Planung der Queer-Gottesdienstgemeinde ging von einigen schwulen Priestern und der AG ›Schwule Theologie‹ in Münster aus. Dieser Initiatorenkreis bemühte sich um Vernetzung mit anderen schwul-lesbischen Gruppen, insbesondere um Zusammenarbeit mit Lesben, um dem selbst gesetzten Ziel einer Queer-Gemeinde gerecht zu werden. Zur Zeit sehen wir, die erweiterte Gruppe schwul-lesbischer TheologInnen, unsere Rolle in der Projektvorbereitung. Mittelfristig geben wir die Aufgabe der Weiterführung an Interessierte aus dem Kreis der GottesdienstteilnehmerInnen ab.

Die inhaltliche Gottesdienstgestaltung liegt jeweils in den Händen von ein oder zwei GottesdienstbesucherInnen in Absprache mit einem Priester. Die Grundform des Gottesdienstes ist die sonntägliche Eucharistiefeier.

Die Queer-Gottesdienstgemeinde lebt deshalb nicht zuletzt aus den Zusagen von Priestern, mit ihr Eucharistie zu feiern. Die Motivation dieser Priester gründet in ihrer Erfahrung eines Queer-Lebens und/oder in ihrer Solidarität mit Lesben und Schwulen.

Die Gottesdienste finden am [...] Sonntag jeden Monats um [...] Uhr in der St. [...] Kirche, Münster, [...], statt. Ein Jahresplan ermöglicht eine langfristige Vorausschau auf die Gottesdienste.

Die Queer-Gemeinde trifft sich mindestens einmal jährlich, um das bestehende Konzept kritisch im Blick auf die Ziele zu befragen und einen Koordinationskreis zu beauftragen, der aus Ansprechpersonen für interne (Gemeinde, Priester, Dachgemeinde) und externe Belange (Vernetzung, Umgang mit Öffentlichkeit usw.) besteht.

Die Einladung zu den Queer-Gottesdiensten richtet sich an alle Personen und Gruppen, die sich mit Queer-Lebenserfahrungen identifizieren. Dazu werden Wege der Vernetzung und der Kooperation gesucht.

Der Grad der Öffentlichkeitsarbeit findet seine Grenze in dem Schutzbedürfnis derer, die die Queer-Gottesdienste mitfeiern.«

(AG Queer-Theologie, Münster)

Anlage II

Queer [kwier] ?!

Queer zu sein bedarf es wenig ...

»Seltsam«, »sonderbar«, »wunderlich«, »komisch«, »kurios«, »fragwürdig«, »unwohl«, »schwul«, »homosexuell« und »schwummerig« – so übersetzt der Langenscheidt den englischen Begriff »queer«, den wir zu all' dem noch für »lesbisch« und »bi« gebrauchen.

Ein Begriff also, der nicht leicht zu übersetzen ist. »Queer« passt in keine Schublade. Sind wir nicht alle ein bisschen queer?

Vielleicht lässt sich queer am ehesten mit »schräg« übersetzen. Viele unserer Lebensformen sind schräg angesichts gesellschaftlicher und kirchlicher Vorstellungen. Wir erscheinen uns manchmal auch selbst schräg, mal mit Spaß und mal mit Frust. Schräg-Sein gehört zu uns, macht unser Leben und Lieben aus, stellt uns in unsere je eigene Position zum Mitmenschen und zu Gott.

Zur Bezeichnung unserer Gottesdienste haben wir bewusst den Begriff queer ausgewählt, damit jede und jeder mit den eigenen schrägen Seiten des Lebens auch vor Gott einen sichtbaren Platz bekommt.

Wenn wir sagen, dass Jesus queer war, wollen wir nicht seine sexuelle Orientierung beschreiben, sondern seine Unangepasstheit betonen. Jesus erschien den damals Herrschenden als gefährlich schräg. Auch religiös ließ er sich nicht in die geforderten geraden Formen pressen. Sein Umgang mit Frauen, Armen, Fremden und Freunden war von ungewohnter Liebe geprägt. Der Vorwurf der vermeintlich Geraden und Aufrechten hieß daher: schräg, keiner von uns, verrückt und gefährlich.

Queers sind bei Jesus Christus in guter Gesellschaft. Queer-Gottesdienst? Selbstverständlich!

(Arnd Bünker)

Peter van Elst, Jahrgang 1962, Theologe und Sozialarbeiter, arbeitet im Bereich Seelsorge in einer psychiatrischen Klinik. Korrespondenzadresse: Katthagen 41, 48143 Münster

Arnd Bünker, Jahrgang 1969, Diplomtheologe und Diplom-Sozialpädagoge FH, Studium in Münster und Belo Horizonte, Brasilien, wissenschaftlicher Mitarbeiter im Institut für Missionswissenschaft der Universität Münster. Korrespondenzadresse: Zumbroockstr. 14, D-48153 Münster, e-mail: buenker@muenster.de